

Der Saulus von St. Joseph

Kabarettist Uli Masuth wirft spitze Steine im Glashaus

Von Ulrich Jaschek

DERNEBURG. Was Oskar Lafontaine oder Thomas Gottschalk mit dem Kabarettisten Uli Masuth verbindet? Sie alle haben ihre unterschiedlichen Showkarrieren als Ministranten begonnen.



Ulrich Masuth war Ministrant. Bis heute hat er sich nicht davon erholt. Foto: Ganzkow

Masuth krönte sein liturgisches Engagement als Kirchenmusiker in der Duisburger St. Josef-Gemeinde – und wechselte im vergangenen Jahr endgültig die Fronten. Als Saulus tingelt er nun durch die Lande und massiert kabarettistisch Pfeffer und Salz in die blutenden Wunden der Gesellschaft. Jetzt war das Publikum im Glashaus Derneburg an der Reihe – und erlebte ein veritables Wechselbad der Empfindungen.

Was hat sich da bloß in dem spottenden Entertainer an schwarzer Boshaftigkeit und sarkastisch-entwaffnender Transparenz in den einsamen Gottesdienst-Stunden auf der Orgelempore alles angesammelt! Masuth produziert in seinem Programm „Glaube, Hoffnung, Triebe“ wahrlich keine Dünnbrett-Comedy nach dem Anspruch der Unterschichten-Unterhaltung. Im Gegenteil!

Apropos Unterschicht: Masuth entlarvt es als „Oberschichtenproblem“ und geißelt Manager, die ihre eigenen Bezüge generös aufstocken und gleichzeitig Mitarbeiter „freisetzen“. Er fordert „Maximal“- statt Mindestlohn. Das Publikum lacht – wieso eigentlich?

Und wie es sich gehört, bricht der Mann auch eine Lanze für Kinder – zu Recht bemängelt er deren

fehlende Lobby in der Gesellschaft und immer wieder die fatale erzieherische Unfähigkeit ihrer Erzeuger. Staunend sei er kürzlich im Passagierbereich eines ICE auf eine Gruppe Mastschweine gestoßen. Die hätten sich aber als verfetteter menschlicher Nachwuchs allein dadurch offenbart, weil sie pausenlos telefonierten.

Auch die kinderlose Hälfte der Bevölkerung, die sich eher für Hunde, Katzen und Eisbär-Babys begeistert, bekommt ihr Fett weg.

Masuth wirkt wie eine Mischung aus Clint Eastwood und gewieftem Versicherungsvertreter. So cool-zielorientiert wie jovial plaudert er mit dem Publikum, lockt es aber unbarmherzig in seine Interpretationsfallen („Maria war die erste Leihmutter der Weltgeschichte“) und pariert wiederholte unerwartete Zwischenfragen aus der ersten Reihe souverän. Überhaupt ist er am besten, wenn er spontan ist und Schlagfertigkeiten aus dem Ärmel zaubert, wie der Taschenspieler die gezinkten Karten.

Zuweilen schlendert er zum Klavier, daddelt ein paar Takte, plaudert dazu wie am Stammtisch – und legt ohne Vorwarnung den Emotionsschalter um: Schluss mit lustig, sachlich und bitterernst geißelt er „verbesserte US-Verhörmethoden“ als Folter und wendet sich leidenschaftlich gegen Neonazi-Unterschätzer in Politik und Justiz.

Sein Lieblingsthema aber ist die Abrechnung mit dem ehemaligen Brötchengeber – der katholischen Kirche. Kübelweise verschüttet er seinen Frust über dortige menschliche Unzulänglichkeiten der Entscheidungsträger und besonders über den „Tsunami der Bischofskonferenz“, den Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner. „Gott wäre aus der Kirche ausgetreten“, resümiert er.

Obwohl er das Publikum dazu bringt, sich streckenweise auch über seine innerehelichen Erfahrungen mit Gattin „Frau Masuth“ schief zu lachen („Smog-Ehe? Dicke Luft und kein Verkehr“), wirkt er gelegentlich trotz seines durchaus erfolgreichen Auftritts unmotiviert, was auch am mäßigen Besucherinteresse gelegen haben mag. Trotzdem: Seine sensiblen Boshaftigkeiten („Nichtraucherecken in Kneipen sind so wirkungsvoll wie Urinierstellen im Schwimmbaden“) sind keine Brüll-Erfolge („Furzen Sie einem Raucher doch mal was vor“), sondern sanft-rustikale Lebenshilfe. Ob Frau Masuth wohl raucht.